

Bauman in der »Unterdetermination« (Bauman 1997: 206) und Unberechenbarkeit des Fremden, dem man in der Stadt begegnet, eine Quelle von Ungewissheit und Abenteuer ausmacht (vgl. ebd.: 205f.), so tragen nach Guggenheim auch die *mutable immobiles* ihren Teil zu der Freude bei, die man beim Umherstreifen in der Stadt verspürt (vgl. Guggenheim 2011: 175). Gerade weil sie veränderbar sind und Aktivitäten zulassen, die im Missverhältnis stehen zu ihrer Bauform und den mit ihr assoziierten typischen Gebrauchsweisen, trotzen sie auf lustbringende Weise unseren Erwartungen: »[W]e enjoy being surprised by the failing of our own classification of types« (ebd.). Auch Designer können also zur Urbanität der Stadt beitragen, indem sie die Großstadt zu einem Ort macht, an der Diversität und Freiheit erfahren und individuelle Spielräume genutzt werden können.

1.5 Technik aufräumen? Ein Versuch, innere und äußere Urbanisierung neu zu vermischen

1.5.1 Über die Unmöglichkeit, den Bereich der Technik aufzusuchen

Latour geht es um die Auflösung einer strikten Trennung zwischen Natur- und Technikwissenschaften auf der einen und Geistes- und Sozialwissenschaften auf der anderen Seite. Problematisch an einer solchen Trennung sind Einseitigkeiten und blinde Flecken auf beiden Seiten: Während Natur- und Technikwissenschaften die Menschen ausklammerten, »um sich ganz auf die unbelebte materielle Welt [...] zu konzentrieren«, werde in den Geistes- und Sozialwissenschaften »alles [...], was nicht das Zwischenmenschliche beträfe, exkommuniziert.« (Häußling 2014: 163) Ein Großteil der theoretischen Bemühungen Latours sind nun auf den Aufweis gerichtet, dass es sich bei Technik und Gesellschaft nicht um zwei voneinander getrennte oder trennbare Bereiche handelt, wie es die Aufspaltung in Natur- und Geisteswissenschaften nahelegt. Während »Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft« (Latour 2010a) im Kern bereits eine großangelegte Entfaltung der Behauptung ist, dass es sich beim Sozialen bzw. bei der Gesellschaft weder um einen gesonderten Bereich noch um eine Art Stoff handelt, aus dem die Welt besteht, greift Latour in »Existenzweisen« (Latour 2014) noch mal deziert die Argumentation auf, dass die Welt nicht – entgegen der Selbstdarstellung der Modernen – aus »Bereichen« besteht (vgl. ebd.: 67ff.). Im Hinblick auf Technik bedeutet das, »daß es überhaupt keinen Bereich gibt, den man für den der ›Technik‹ halten könnte«, wobei Latour noch hinzufügt: »genausowenig wie einen Bereich des Sozialen« (ebd.: 303). Verworfen werden dann auch jegliche Theoriefiguren, die Technik und Gesellschaft analytisch in zwei gesonderte Bereiche aufteilen, nur um sie dann im Anschluss wieder miteinander in Beziehung zu setzen, etwa indem von »spiegelbildlichen« oder »dialektischen« Verhältnissen ausgegangen wird (vgl. Latour 1996b: 37f., 48).

Die symmetrische Alternative besteht – wie erläutert – darin, das dualistische Verhältnis zwischen Gesellschaft und Technik dadurch aufzulösen, dass man von hybriden Gemengelagen ausgeht, in denen Menschen und Technik nicht einfach nur in Handlungsketten aneinandergereiht, sondern derart hybrid werden, dass sie sich im Prozess des Zusammenkommens in andere Akteure mit neuen Eigenschaften verwandeln

(vgl. Latour 2006e: 487f.). Der Versuch, die Handlungsketten analytisch sauber in ihre menschlichen und technischen Elemente aufzuteilen, wird so zu einem fehlgeleiteten Unterfangen. Dazu schreibt Latour: »Niemand hat je reine Techniken gesehen – und niemand je reine Menschen. Wir sehen nur Assemblagen, Ersetzungen, Übersetzungen und immer kompliziertere Gefüge, die immer mehr Elemente in Anspruch nehmen.« (Latour 1996b: 21) Die modernistische Denkweise wolle in den »Assoziationsketten [...] von Menschen [...] und nicht-menschlichen Wesen [...] die alten Einteilungen der Moderne wiedererkennen« (ebd.: 39) und filtere aus den Assoziationsketten entweder »das vom Menschen geformte Werkzeug« oder »die vom Gewicht der Automaten erdrückte Menschenwelt« heraus, spreche vom »Einfluß der Technik auf den Menschen« oder vom »Einfluß des Sozialen auf die Technik« (ebd.: 40). Es reicht Latour jedoch nicht aus, entweder die »soziale Dimension der Techniken« oder den »materielle[n] Aspekt der Gesellschaften« (ebd.: 37) zu berücksichtigen, da diese Forschungsanliegen noch zu sehr von einer dualistischen Denkweise geprägt sind.

Die in den Handlungsketten unentwirrbar miteinander assoziierten menschlichen und nichtmenschlichen Entitäten werden also im modernistischen Analysezugang aufgeräumt und gedanklich in zwei voneinander separierbare Bereiche sortiert, deren Wechselverhältnisse und Einflussrichtungen dann beobachtet werden. Technik und Gesellschaft zusammenzudenken soll aber gerade nicht die Form annehmen, »irgendwelche reinen Formen zu vermischen, die man zuvor säuberlich getrennt und in zwei großen Behältern untergebracht hat: einem mit den sozialen Aspekten des Sinns oder des Subjekts, und einem anderen mit den materiellen Komponenten, die zu Physik, Biologie und Materialforschung gehören.« (Latour 1996b: 38) Die modernistische Einstellung gleicht damit ein wenig dem Prinzip »Kunst aufräumen« (Wehrli 2004): Ein gewisses Ordnungsstreben karikierend, das analytisch die Dinge in ihre Bestandteile zerlegen und diese klassifizieren und sortieren will, stellt Wehrli berühmte Gemälde einander gegenüber: Dem Bild im »unaufgeräumten« Originalzustand folgt das Bild im »aufgeräumten«, aber nicht mehr wiedererkennbaren Zustand. Beispielsweise wird eine Farbtafel Paul Klees, die aus 35 bunt und durchmischt angeordneten Farb-Quadraten besteht, nach Farben sortiert wird: Aus einer bunten Mixtur werden sieben nach derselben Farbe angeordnete Säulen (vgl. Wehrli 2004: 4f.). »Mackes Modedefenster« (ebd.: 26f.) wird derart aufgeräumt, dass die dargestellte und klar als solche identifizierbare Straßenszene (Frau mit Kind vor einem Modeschauenster, zwei Gestalten, die die Straße entlang gehen, ein Haus) verschwindet und nicht mehr als Straßenszene erkennbar ist. Das Soziale und die Techniken getrennt zu denken, ist Latour zufolge eine solche Aufräumaktion, die letztlich das Verständnis für Gesellschaft wie für Technik verunmöglicht. Genauso wie Mackes Straßenszene bis zur Unkenntlichkeit entstellt wird, so bleiben die Skizzen »reiner Menschen« auf der einen und Betrachtungen »reiner Techniken« auf der anderen Seite für sich genommen ohne Erkenntnis.

Dies kann anhand eines von Latours Lehrstücken erläutert werden, das Latour einem Comic-Strip entlehnt und mit dem er in seine Techniksoziologie einführt (vgl. Latour 1996b: 17ff.). Kern der im Comic dargestellten Szene ist die Umgestaltung einer Bürotür durch einen findigen Mitarbeiter einer Zeitungsredaktion, der hier in die Rolle des mit der »Erfindungsgabe von Dädalos« ausgestatteten Ingenieurs schlüpft und dem es gelingt, durch »Bastelei« einen »Kniff« (ebd.: 18) zu finden, mit dem sich die »Kräf-

teverhältnisse« (ebd.: 19) im Büro umkehren lassen. Um eine verwickelte Geschichte auf eine Problemlage herunterzubrechen: Der Ingenieur, indem er »durch den Einsatz von Sägen, Schrauben und Türangeln« (ebd.: 20) der Bürotür eine Katzentür hinzufügt, baut mit dieser Katzentür zugleich einen »Kompromiß« (ebd.: 19) zwischen den widersprüchlichen Interessen der beteiligten Akteure (menschlicher und nichtmenschlicher Art: nämlich Bürochefs und Katzen) in die Tür ein. Damit werden sowohl der Wunsch des Chefs nach einer geschlossenen Tür, die ihn vor gesundheitsbeeinträchtigenden Luftzügen schützt, als auch das Bedürfnis der Katze bedient, nach Belieben Kommen und Gehen zu dürfen (vgl. ebd.: 17f.). Hierzu schreibt Latour nun, dass ein »Technikhistoriker [...] alter Schule« lediglich »die Entwicklung der Tür« (ebd.: 25) ins Auge gefasst hätte. Dagegen hätten Soziologen ausschließlich »die Machtverhältnisse« (ebd.) zwischen den beiden Protagonisten zum Gegenstand gemacht. Indem sie die »Entwicklung der Technik« und die »Entwicklung der Machtverhältnisse« (ebd.: 26) voneinander trennen, verfolgen Technikhistoriker und Soziologen »zwei parallele Geschichten [...], die beide keinen rechten Sinn [ergeben]« (ebd.: 25). Man kann also aus technikhistorischer Sicht die Entwicklung der Tür nachzeichnen, wird aber nicht erklären können, »wie es zur Katzentür kam« (ebd.: 26), was also die Formveränderung technischer Objekte veranlasst hat. Der Gestaltwerdung technischer Artefakte wird ungenügend Rechnung getragen. Aus soziologischer Sicht die Geschichte als Wandel in den menschlichen Machtbeziehungen zu begreifen, hieße, dass einem »die Logik der Konflikte« (ebd.: 25) völlig entgeht. Unerklärlich bliebe, wie es letztlich dazu kommt, dass ein seine Autorität geltend machender Chef am Ende gefügig wird – in Latours Anekdote eine durch den Einsatz von Technik bewirkte Umkehrung der Machtverhältnisse (vgl. ebd.: 18f.; 25f.). Als Pointe der Anekdote hält Latour fest: Technik und Gesellschaft »entwickeln sich nicht ›parallel‹, wie man manchmal sagt, weder durch gegenseitigen Einfluß noch durch Rückwirkung.« (Ebd.: 26) Genau eine solche Theoriefigur kommt aber bei der Thematisierung des Zusammenhangs von Stadt und Gesellschaft oft zum Einsatz. Um eines von vielen Beispielen anzuführen: »Menschen schaffen sich in den Städten einen Lebensraum, [...] doch rückläufig schafft diese Stadtgestalt am sozialen Charakter der Bewohner mit.« (Mitscherlich 2008: 9) Im Folgenden soll es daher darum gehen, dass und inwiefern ein nichtmoderner Analysezugang, der nicht mehr Technik und Soziales »aufräumt«, auch neue Anforderungen an die Erforschung dessen stellt, was man in Anlehnung an Gottfried Korff die »innere« und die »äußere« Urbanisierung nennen kann.

1.5.2 Wer morpht hier wen? – Die Anthropogenese des Großstädtlers

Stadtmensch und Stadttechnik werden durchaus zusammengedacht. Oft rekurriert wird in diesem Zusammenhang auf die Unterscheidung Gottfried Korffs zwischen »innerer« und »äußerer« Urbanisierung (vgl. Korff 1986, 1987), so beispielsweise wenn Schlör (mit Verweis auf Korff) die Elektrifizierung der städtischen Nacht mit »neue[n] Herausforderungen an das Verhalten, an die Wahrnehmung und an die Einstellungen« (Schlör 1994: 18) der Stadtbewohner einhergehen sieht. Mit dem Konzept der »inneren« Urbanisierung fragt man »nach dem inneren Leben, nach der Mentalität«, während man mit der »äußeren Urbanisierung« die »Auswirkung der [...] materiellen

Urbanisierung auf die Verhaltensweisen und Geisteshaltungen, auf die Lebensweise der Menschen« (ebd.) zu identifizieren sucht. Mit dem Begriffspaar »innere« und »äußere« Urbanisierung geht es Korff darum aufzuzeigen, dass und wie im Zuge der Metropolenbildung »die Formen städtischen Lebens und Verhaltens, Redens und Denkens nachhaltig formiert und modelliert« (Korff 1986: 144) werden. Die Stadt wird zur »Menschenwerkstatt« (Korff 1987: 645), sie fabriziert den Großstädter:

»So wie die Stadtgestalt bildet sich auch der Mensch in der Stadt aus; so wie es die äußere Urbanisierung gibt, die sich im Wachsen und im technischen Ausbau der Stadt darstellt, so läßt sich auch eine innere Urbanisierung nachweisen, deren Produkt der Städter, genauer der Großstädter, mit einer neuen mentalen Ausstattung, mit einem neuen psychischen Sensorium ist.« (Korff 1986: 144)

Das stadtsoziologische Innovationspotential der ANT kann also nur bedingt darin gesehen werden, auf den Zusammenhang zwischen Mensch und Technik hinzuweisen. Der Stadtmensch wird ja nicht durchweg von der Technik und der Materialität der Stadt getrennt gedacht. Nichtsdestotrotz lassen sich mit Latour hohe Ansprüche an eine Analyse des Zusammenhangs von Mensch und Technik stellen, die nicht jeder Verweis auf die Wechselwirkung von technischer und mental-psychischer Urbanisierung erfüllt. Wie der Umweg über die im vorigen Abschnitt entfaltete Abkehr von einer modernen, dualistischen Denkweise demonstrieren sollte, würde es Latour nicht ausreichen, von einer »Wechselbeziehung von Urbanisierung und Mentalitätswandel« (Korff 1987: 648), von der »Auswirkung der »äußeren«, materiellen Urbanisierung auf die Verhaltensweisen und Geisteshaltungen, auf die Lebensweise der Menschen« und der »Rückwirkung der Mentalitäten auf den Fortgang dieser Prozesse« (Schlör 1994: 18) auszugehen. Die gängige Rede davon, dass die Stadt den Menschen formt und der Mensch wiederum die Stadt formt, muss als modernistische und damit ungenügende Umschreibung eines symmetrisch zu betrachtenden Fabrikationsprozesses betrachtet werden, in dem Stadt und Mensch bzw. Soziales und Technik zusammen, durcheinander und untrennbar voneinander hervorgebracht werden. Das Problem ist, dass jenseits der Konstatierung des Zusammenhangs von Mensch und Technik die genauen Prozesse des Ineinandergreifens von Menschlichem und Nichtmenschlichem noch zu sehr als Black Box behandelt und damit analytisch unterbelichtet bleiben. Die Gefahr besteht, dass man den technischen Ausbau der Stadt und die gesellschaftlichen Verhältnisse und Subjektivitäten als getrennte Reihen begreift, die zwar irgendwie zusammenhängen, deren jeweilige Formierung aber letztlich doch auf entweder technische oder soziale Faktoren zurückgeführt wird.

Wie bereits ausgeführt, betont Latour die anthropogenen Eigenschaften von Technik und macht damit zugleich ein Angebot, wie sich über den Zusammenhang von Stadtmensch und Stadttechnik anders als von einer Wechselwirkung zwischen zwei in separaten Behältern untergebrachten Einheiten sprechen lässt. Techniken haben die eigentümliche Fähigkeit, die sie konstruierenden und verwendenden »Quasi-Subjekte« (Latour 2014: 327) überhaupt erst als solche hervorzubringen und sie mit Eigenschaften auszustatten. Der Kern des mit dem Konzept der technischen Vermittlung verbundenen Hybrid-Gedankens besteht ja gerade darin, weder von Objekten noch von Subjekten als platonischen Essenzen auszugehen und von der »Annahme« Abstand zu nehmen, »dass

das psychische Vermögen von Menschen für immer festgelegt ist« (Latour 2006e: 487). Korff kommt dem schon sehr nahe, wenn er von der Metropole als einer Menschenwerkstatt spricht, die zur »Neuformierung von Charakter und Wesen, von Psyche und Physis« (Korff 1986: 144) beiträgt. In und durch die technische Vermittlung kommt es zu einer psychischen Wandlungsfähigkeit des Großstädtlers. Die Großstadt wird zu dem, was Latour (auch hier Foucault nicht unähnlich) »Subjektivierer« (vgl. Latour 2010a: 372) nennt. Latour spricht in diesem Zusammenhang auch von »Psycho-Morphs« (ebd.: 366, Herv. i. O.) und stellt das Verhältnis zwischen »Innenwelt« und »Außenwelt« (ebd.: 372) neu auf, indem er »[j]ede einzelne Entität, die die frühere Innenwelt bevölkerte, aus der Außenwelt kommen [lässt], nicht als negativer Zwang, der »die Subjektivität einschränkt«, sondern als ein positives Angebot zur Subjektivierung.« (Ebd.: 367, Herv. i. O.) »Innenwelten«, so Latour, »werden auf [...] komplizierte Weise gebaut« (ebd.: 368), nämlich durch »eine Menge Subjektivierer« (ebd.: 372), die – und das ist Latours wichtige Pointe – sich empirisch registrieren lassen (vgl. ebd.: 359f.)⁹² Wie für das Subjekt im Allgemeinen, gilt auch für den Großstadtmenchen im Besonderen: Seine Anthropogenese – mit Techniken, Architektur und Materialität im weitesten Sinne als Subjektivierern – lässt sich zumindest dem Anspruch nach empirisch vollständiger entschlüsseln, als es der Hinweis auf die Wechselwirkung zwischen innerer und äußerer Urbanisierung vermag, der den gleichzeitigen Fabrikationsprozess von artifiziellen Umwelten und artifiziellen Subjekten in einer Black Box deponiert. Die Wechselwirkung wird eher behauptet als empirisch nachgezeichnet.

Latours Annahme der psychischen Wandlungsfähigkeit des Menschen, gerade auch in und durch seine Begegnung mit der materiellen Umwelt, ist dabei, wie angedeutet, weder neu noch besonders originell. Gerade bei den soziologischen Klassikern, die den Wandel vom Land- oder Kleinstadtleben hin zur urbanen Lebensweise nachzeichnen, geht es an zentraler Stelle (und insbesondere in Simmels Porträt des Großstadtlebens) immer auch um die typischen Charakterzüge des Großstädtlers, die zusammen mit dieser neuen modernen Gesellschaftsformation in Erscheinung treten. Bei Richard Sennett und Alexander Mitscherlich geht es um den Aufweis des Zusammenhangs zwischen Fehlentwicklungen im Städtebau und dem Aufkommen (sozial-)pathologischer Zustände gerade auch auf Seiten des Individuums.⁹³ Wenn Mitscherlich darüber hinaus von

92 Akteur-Netzwerkanalyse zu betreiben heißt auch, »die Netzwerke zu [...] erfassen, die Produzenten von Innerlichkeit sind.« (Latour 2014: 269). Die »Netzwerke der Produktion von ›Innerlichkeit« und ›Psychen« haben »eine vergleichbare Materialität, Rückverfolgbarkeit, Solidität« (ebd.) wie etwa die Netze der Wissenschaft, die wissenschaftliche Fakten produzieren (vgl. ebd.). Dieser Argumentationsstrang wird in Kapitel 4 wieder aufgenommen, in dem Latours Anliegen aufgegriffen wird, das Individuum auf eine andere Art und Weise als über den Umweg der interpretativen Soziologie, nämlich über digitale Hilfsmittel zu erschließen: Sobald Innerlichkeit mit Hilfe der Informationstechnologien »gezählt werden kann, [...] öffnet sie sich der Feldforschung.« (Latour 2010a: 358)

93 Mitscherlich rückt bestimmte Sozialpathologien auf Seiten der Großstädter in »Zusammenhang mit der Stadtgestalt« (Mitscherlich 2008: 43). Die »uniformierte Monotonie der Wohnblocks« (ebd.) in den »tostlos und triste« (ebd.: 75) gebauten Trabantenstädten bringt im sozialpsychologischen Sinne pathologische Bewohner hervor: Mit der durch das Wohnumfeld bedingten »Verarmung an ›Lebenserfahrung« komme es zu einer »Verflachung und Verarmung ihrer Fähigkeiten zur Anteilnahme« (ebd.: 46). Auch Sennett verhandelt sozialpsychologische Pathologien im Zu-

Stadt- und Wohnarchitektur als »Psychotopen« (Mitscherlich 2008: 15) spricht, so ist es zu Latours Konzepten der Psycho-Morphs oder auch »Psychotropen« (Latour 2014: 279) nicht mehr weit. Als Psychoanalytiker plädiert Mitscherlich für die Beteiligung von Sozialpsychologen an Planungsprozessen (Mitscherlich 2008: 13) und baut damit eine konzeptionelle Brücke, über die sich Stadtsoziologie und Städtebauforschung an das Latour'sche Projekt einer Anthropologie der Modernen anschließen lassen. Denn »die ›Psyche der menschlichen Subjekte‹, ihr ›Bewußtsein‹ oder auch ihre ›Innerlichkeit‹ (Latour 2014: 269) werden von Latour im »Existenzweisen«-Kapitel über die »Wesen der Metamorphose« (ebd.: 265ff.) verhandelt. Diesen »Kräften« (ebd.: 271), »die Produzenten von Psychen sind« (ebd.: 284), ist trotz ihres immateriellen Charakters eine »Exteriorität« (ebd.: 281) eigen, die von den Modernen dadurch übersehen oder gar verleugnet wird, dass sie strikt nach Innenwelt und Außenwelt trennen und in Folge alles, was einen seelisch oder emotional berührt und »ein anderer« (ebd.: 288) werden lässt, »nach innen [...], ins Bewußtsein, [...] ins Gehirn« (ebd.: 269) verlagern. Während für Latour die Psychologie insofern noch ganz modern ist, als sie alles »in den Köpfen« (ebd.: 274) verortet, gesteht er der Psychoanalyse und -therapie einen heuristischen Wert zu: Die »therapeutischen Dispositive« (ebd.: 281) bezeichnet er als »die einzige Institution«, die eine »Zugangsmöglichkeit« (ebd.: 293) zu diesen »unsichtbaren Wesen« (ebd.: 282) bietet. Sie machen gleichsam von Berufswegen sichtbar, was Latour über den Umweg einer Metapher hervorzuheben sucht, nämlich das »ontologische[] Gewicht dieser Wesen« (ebd.: 289): Um dieses hervorzuheben, vergleicht Latour die »psychogenen Netzwerke« (ebd.: 273) mit der »materiellen Infrastruktur« (ebd.: 274) einer Stadt, der man als Netzwerkforscher auf der Spur sein kann, ohne jemals einen Blick unter die Schädeldecke wagen zu müssen, bei dem man ohnehin nichts anderes außer Gehirnmasse findet (vgl. Garfinkel 1963: 190). Um die Exteriorität der »psychischen Wesen« (ebd.: 289) und die ihnen eigentümliche Existenzweise zu kennzeichnen, spricht Latour auch von den »Fabriken der Innerlichkeit« (ebd.: 275). Bei Mitscherlich ist die Stadt nicht mehr nur Metapher, sondern eine buchstäbliche, Stein gewordene Fabrik von Subjekten. Er fragt nach »der *inneren Verfassung*, in der die heute lebenden Menschen – auch infolge der Verfassung ihrer Städte – sich befinden.« (Mitscherlich 2008: 126, Herv. i. O.). Als »Prägestöcke« verändert Wohnarchitektur nicht nur »unser Verhalten«, sondern auch »unser Wesen« (ebd.: 9). Architektur wird hier also als eines jener »Wesen der Metamorphose« (Latour 2014: 284) ausgewiesen, die von Latour auf die Forschungsagenda einer Anthropologie der Modernen gesetzt werden.

Das Innovationspotential der Akteur-Netzwerk-Theorie lässt sich damit klar benennen: Der Ansatz Latours will eben genau diesen von Mitscherlich und anderen hervorgehobenen gegenseitigen Formierungsprozess dem empirischen Zugriff zugäng-

sammenhang mit dem aktuellen Zustand unserer Städte, etwa wenn er »Narzißmus« (Sennett 2008: 548ff.) als Symptom des von ihm diagnostizierten Verfalls des öffentlichen Stadtlebens anführt. Beiden gerät dabei das Gitternetz bzw. das Raster in die Kritik: Das Gitternetz ist für Sennett »ein Planschema, das die Umwelt neutralisiert« (Sennett 2009: 79). Mitscherlich sieht in dem Raster eine »Nivellierung und Konformisierung« (Mitscherlich 2008: 35) der städtischen Umwelt. In beiden Fällen läuft die Argumentation letztlich darauf hinaus, dass eine auf städtebaulichem Wege geschaffene »neutrale Stadt« (vgl. Sennett 2009: 70) auch gleichgültige und für die »Kultur des Unterschieds« (ebd., im Titel) unempfindliche Stadtbewohner hervorbringt.

lich machen. Der geblackboxte Wechselwirkungsprozess zwischen ›innerer‹ und ›äußerer‹ Urbanisierung soll mit adäquaten Mitteln sowohl konzeptioneller als auch empirisch-praktischer Natur sichtbar gemacht werden. Die Möglichkeit, den Zusammenhang zwischen der Technik der Stadt und dem Stadtmenschen symmetrisch zu analysieren, hängt damit nicht so sehr von einem theoretischen Umdenken, sondern vom Vorhandensein adäquater (methodischer) Analysewerkzeuge ab. Die Möglichkeit, ANT-Soziologie zu betreiben, wird hier also eher zur Frage der forschungspragmatischen Umsetzbarkeit und hat weniger mit Fragen der Positionierung in einem agonalen Feld theoretisch-paradigmatischer Zugänge zu tun. Wenn es gelingt, den gegenseitigen Formungsprozess in genügend Detailschärfe nachzuzeichnen, bedarf das Symmetriegebot keiner theoretischen Überzeugungsarbeit mehr. Das von der ANT in Aussicht gestellte Ziel ist es also, ›innere‹ und ›äußere‹ Urbanisierung im Rahmen einer symmetrischen Betrachtung enger zusammenführen zu können und die relativ vagen und weitläufigen Hinweise auf die Wechselwirkung von Stadttechnik und Stadtmensch in konkrete, empirisch genau nachvollziehbare Vermittlungsprozesse zu überführen.

1.5.3 Technopolis Berlin als Menschenwerkstatt

Nicht nur der Großstädter ist (im Gegensatz zum Kleinstädter oder Landmenschen) »ein ganz anderer« (Korff 1986: 145). Vielmehr ist der Berliner schlechthin »ein ›neuer Typ‹« (ebd.), der aufgrund »der Eigenart der Berliner Urbanisierung« (ebd.: 146) die großstädtische Mentalität in »paradigmatischer [...] Form verkörpert« (ebd.). Die Entwicklung zur Technopolis lässt die anthropologische Eigenart ihrer Bewohner nicht unberührt. An Lindners Anthropologie des Berliners besticht, dass die gewöhnlich dem Großstädter zugeschriebenen Marker – wie etwa Neurasthenie (vgl. Lindner 2017: 29) – spezifisch mit der Stadt Berlin, inklusive ihrer technisch-materiellen Beschaffenheit, in Verbindung gebracht werden. Der Anthropologe bindet hier die von Korff identifizierte ›Neuformierung von Charakter und Wesen‹ an spezifische Laborbedingungen zurück: Berlin wird zur »Menschenwerkstatt« (Lindner 2017: 15ff.), aus der der »Stadtmensch [...] als ein *homo novus*, als ein Mensch mit einer neuen mentalen Ausstattung und einem neuen psychischen Sensorium« (ebd.: 52, Herv. i. O.) hervorgeht. Das sich modernisierende Berlin ist ein »Laboratorium ohne Laborbedingungen« (ebd.: 44), das »*in situ*, *in vivo*« (ebd., Herv. i. O.) ein recht spezifisches Großstadtsujet hervorbringt.⁹⁴

94 Lindner bringt an dieser Stelle das Eigenlogik-der-Stadt-Argument (vgl. Löw 2008) ins Spiel: Im Zuge der Urbanisierungsprozesse im Berlin der vorletzten Jahrhundertwende »[gewinnen] die Stadt und ihre Bewohner eigenartige Konturen« (Lindner 2017: 10). Berlin war demnach nicht nur prototypische Großstadt und damit »lokale[s] Beispiel« für einen »universale[n] Horizont« (ebd.), sondern »unverkennbar Berlin« (ebd., Herv. i. O.). Großstadt ist nicht gleich Großstadt, Großstadtmensch nicht gleich Großstadtmensch. Der *homo novus*, der um 1900 in Berlin entsteht, ist vielmehr »zweifelloser Berliner« (ebd.: 10, Herv. i. O.). Nach Martina Löw zielt der Begriff Eigenlogik auf »jene Brechung« (Löw 2008: 43), durch die »etwas Allgemeines [...] ortsspezifisch eigensinnige Verbindungen und Kompositionen entwickelt.« (Ebd.) Selbst Berliner sind demnach nicht gleich Berliner: Der Christopher Street Day nehme am Kurfürstendamm die Form einer »Konsumdemonstration«, in Kreuzberg dagegen die einer »politischen Kundgebung« (ebd.) an. Bezirke, Stadtteile, Kieze sind also auch Labore, die eine eigenartige Sorte an Berlinern hervorbringen.

Die Stadt wird hier als Tummelplatz für mannigfaltige Subjektivierer gedacht: Sie ist anthropogen und damit mehr als nur eine passive Bühne für den (vermeintlich) aus gesellschaftlichen Gründen entstandenen neuen, modernen Menschentypus.

Auch Korff trägt der Einsicht Rechnung, dass man es beim Berliner nicht mit einer platonischen Essenz zu tun hat: »Der Berliner der Biedermeierzeit [...] war ein anderer als der der späten 20er-Jahre« (Korff 1986: 144). In der Sentenz, dass Berlin (und mit ihm auch der Berliner) »immer nur wird und nie ist« (Ernst Bloch, zitiert nach ebd.: 147), liegt ein Anschlusspunkt für den Latour'schen Ansatz, dem es um Prozesse des Werdens und um die Dekonstruktion jeglicher Substanzen geht. Die landläufige Einsicht, dass sich sozialgeschichtlich der Berliner der Biedermeierzeit von dem der 1920er Jahre unterscheidet, bekommt eine neue Schlagseite, wenn man (wie von Latour gefordert) Sozialgeschichte als Technikgeschichte betreibt und unter stadttechnischen Gesichtspunkten rekonstruiert, wie sich der Berliner der Kaiserzeit in den modernen Berliner einer Millionenmetropole verwandelt. Die bekannten Topoi von Berlin als Schauplatz der Mode und dem Warenhaus als spezifisch großstädtischer Institution erhalten eine Latour'sche Note, wenn der Anthropologe im Zusammenhang mit Warenästhetik auf Schaufensterdekorateure und »Bühnenbildner« zu sprechen kommt, die darum bemüht sind, »irgendeinen Kniff [zu] entdecken«, mit dem sich »Bildwirkung« erzielen lässt (Lindner 2017: 67). Unter dem Aspekt der Anthropogenese ist an diesem Hinweis auf das »schaufenstertechnisch« (ebd.: 69) reüssierende Berlin bedeutsam, dass der »Schaufensterbummel [...] mit der modernen Präsentationsweise der Waren aufkommt«: eine Aktivität, an der »sich einmal mehr die verhaltensformierende Kraft der modernen Großstadt verdeutlichen [lässt].« (Ebd.: 72) Das Schaufenster wird zum Subjektivierer und fabriziert modeinteressierte, konsumorientierte und promenierende Großstädter.

Die Verschiebung in der Perspektive, die eine ANT-Stadtsoziologie beinhaltet, lässt sich auch an Georg Simmels (2006) berühmtem Großstadtestay festmachen, der sowohl von Korff als auch von Lindner in ihrem Versuch, die Eigenart des Berliners mit der Eigenart der äußeren Urbanisierung zu verknüpfen, erwähnt wird (vgl. Korff 1987: 656f.; Lindner 2017: 12f.).⁹⁵ Sucht man in dem Essay weniger nach Bestandteilen einer Theorie der modernen Gesellschaft, sondern eher nach Hinweisen auf den Zusammenhang zwischen innerer und äußerer Urbanisierung, wird man durchaus fündig: Simmel fragt ja nach den »psychologischen Grundlagen« des »Typus großstädtischer Individualitäten« (Simmel 2006: 8) und betont, dass »die Großstadt [...] diese psychologischen Bedingungen schafft – mit jedem Gang über die Straße, mit dem Tempo und den Mannigfaltigkeiten des wirtschaftlichen, beruflichen, gesellschaftlichen Lebens« (ebd.: 9). Wenn eine der zentralen Einsichten von Simmels Großstadtestay ist, dass die großstädtischen Bedingungen ihren Niederschlag im mental-psychologischen Haushalt ihrer Bewohner

95 Mehrfach wird betont, dass es sich bei Simmels Großstadtestay nicht nur um einen Beitrag zur Allgemeinen Soziologie, sondern ebenso um ein Berlin-Portrait handelt, das dem Berliner Erfahrungs- bzw. Entstehungskontext geschuldet ist (vgl. Korff 1987: 656; Jazbinsek/Thies 1996: 2; Lindner 2017: 13). Steffen Sigmund rekonstruiert ausführlich den Berliner Entstehungskontext des Großstadtestays, trennt dabei aber noch die städtebaulichen und technischen Entwicklungen (vgl. Sigmund 1993: 166f.) vom »soziokulturellen Kontext« (ebd.: 172). Er zitiert Simmel mit dem Hinweis, dass sein Werk »unzweifelhaft an das Berliner Milieu« (zitiert nach ebd.: 161) gebunden sei.

hinterlassen, so muss man mit Latour diesen Strang weiterführen, indem nach der »Vielzahl von Wesen« (Latour 2014: 420) geforscht wird, »die Produzenten von Subjektivitäten sind« (ebd.: 20) und die – gleichsam »mit jedem Gang über die Straße« – das großstädtische Quasi-Subjekt reserviert, blasiert, nervös usw. werden lassen. Simmel kommt dabei auch auf »die Technik des großstädtischen Lebens« (Simmel 2006: 17) als Teil der »objektiven Kultur« (ebd.: 39) zu sprechen⁹⁶ und spürt somit dem »Wechselverhältnis von veränderter Dingwelt und verändertem Seelenleben« (Korff 1987: 657) nach. Einer der Anknüpfungspunkte, über die man Latour und Simmel zusammenführen kann, ist die Thematisierung des durch Technik gestützten neuen Zeitempfindens, das auf »innerer« Seite die Rastlosigkeit des Großstädtlers hervorbringt. In seinem Aufsatz über die »Nervosität« des Großstädtlers und Berlin »als Hauptstadt der »neuen Zeit«« rekonstruiert Lothar Müller (1987) die moderne Zeiterfahrung als eine spezifisch berlinische Erfahrung und bringt sie mit technologischen Entwicklungen in Zusammenhang: Mit den »technischen Imperativen des modernen Verkehrs« (ebd.: 84), vor allem mit der Eisenbahn (vgl. ebd.: 83), komme es zum einem »Wichtigwerden der Sekunden« (ebd.). Dieses moderne Zeitverhältnis, als »technisch begründetes und sozial wirksames Regulativ« (ebd.: 83), führt zur »Ausprägung [...] entsprechender Verhaltensdispositionen bei den Menschen« (ebd.: 84). Dem Berliner, der immer hastet und dessen Zeit knapp ist, entspricht auf der Ebene der äußeren Urbanisierung die Installation von öffentlichen Uhren als Teil der infrastrukturellen Ausstattung der modernen Großstadt. Entsprechend wird in Müllers Beitrag auch mehrfach der Verkehrsturm auf dem Potsdamer Platz abgebildet, in dem eine große Uhr integriert war (bzw. ist).⁹⁷

Auch die von den »technischen Apparaturen des Verkehrs« (Müller 1987: 84) getragenen Imperative

»wandern als rhythmisierende Elemente in die Lebenswelt der Individuen ein und gehen ihnen in Fleisch und Blut über. Der Fahrplan eines großen Bahnhofs bringt nicht

- 96 Simmel führt in der Rubrik objektive Kultur neben Sprache, Kunst, Recht und Wissenschaft (vgl. Simmel 2006: 39) auch »Bauten« und die »Komforts der raumüberwindenden Technik« (ebd.: 49) an. Seine Zeitdiagnose einer »Hypertrophie der objektiven Kultur« (ebd.: 41) markiert aber zugleich auch einen zentralen Differenzpunkt gegenüber dem Latour'schen Ansatz: Mit dem »Übergewicht« oder »Überwuchern der objektiven Kultur« (ebd.: 39), das vor allem in der Großstadt erfahrbar sei (vgl. ebd.: 41), stimmt Simmel ein Entfremdungsnarrativ an, das bei Latour nicht zu finden ist. Technik wird von Simmel ausdrücklich zu den »Übermächte[n] der Gesellschaft« gezählt, die sich auf Kosten der »Selbstständigkeit« (ebd.: 7) des Individuums entfalten: Das Individuum ist »zu einer *quantité négligeable* herabgedrückt, zu einem Staubkorn gegenüber einer ungeheuren Organisation von Dingen und Mächten« (ebd.: 40, Herv. i. O.), wobei »die Großstädte die eigentlichen Schauplätze dieser, über alles Persönliche hinauswachsenden Kultur sind.« (Ebd.)
- 97 Ohne die (technische ermöglichte) »minutenhafte[] Präzision« (Simmel 2006: 18) der modernen Lebensform wäre das großstädtische Leben gar nicht möglich: »[D]urch die Anhäufung so vieler Menschen mit so differenten Interessen greifen ihre Beziehungen und Bethätigungen zu einem so vielgliedrigen Organismus ineinander, daß ohne die genaueste Pünktlichkeit in Versprechungen und Leistungen das Ganze zu einem unentwirrbaren Chaos zusammenbrechen würde. Wenn alle Uhren in Berlin plötzlich in verschiedener Richtung falschgehen würden, auch nur um den Spielraum einer Stunde, so wäre sein ganzes wirtschaftliches und sonstiges Verkehrsleben auf lange hinaus zerrüttet.« (Ebd.: 16) Genau dieser Aspekt wird auch von Latour in »Paris: Invisible City« zur Sprache gebracht, allerdings mit einer Prise mehr Technikbegeisterung (siehe Kapitel 4).

nur das Pünktlichkeitsideal der aus- und einfahrenden Züge objektivierend zur Darstellung, er ist zugleich als Gesetzgeber des individuellen Lebens und als Lehrer des Umgangs mit der exakten Zeit Produzent eines veränderten subjektiven Zeitsinns.« (Ebd.)

Mit dieser Charakterisierung der belehrenden Wirkung des Fahrplans kommt Müller nah an das heran, was Latour unter einem anthropogenen Mittler versteht: Der Fahrplan formatiert das großstädtische Quasi-Subjekt. Er richtet sich nicht nur mit dem moralischen Appell an den Fahrgast, pünktlich zu sein, sondern verleiht ihm auch die Eigenschaft, pünktlich zu sein. Wenn bei Latour das »Beispiel des ›schlafenden Gendarmen‹« (Latour 1996b: 9f.) herangezogen wird, um auf die Mittlerrolle von urbanen Artefakten aufmerksam zu machen, so wäre es nicht zu weit gegriffen, den Fahrplan als »Lehrer« (Müller 1987: 84) ebenfalls zum Akteur aufzuwerten. Wenn darüber hinaus Monumentalbauten und Denkmäler als »stumme Lehrer« bezeichnet werden, die bei den Berlinern der Kaiserzeit »Staats- und Stadtbewußtsein im monarchischen Sinn schaffen [sollten]« (Korff 1987: 654), so sind auch Stadtplätze sowie auch banalere technische Artefakte wie öffentliche Uhren als nichtmenschliche Lehrer zu begreifen, die das Großstadtsubjekt mit Kompetenzen ausstatten (vgl. Latour 2010a: 358). Der Großstädter wird ein »kompetenter Akteur« (ebd.), der über »urbane[s] *Knowhow*« (Lindner 2017: 38, Herv. i. O.) verfügt. Die Rede von Fahrplänen oder Plätzen als Lehrern ist im Register der ANT dabei kein skandalöser Anthropomorphismus (vgl. Latour 2006f: 245). Symmetrie verlangt vielmehr, nicht »mit Zuversicht die Grenze zwischen dem, was eine ›echte‹ Delegation und dem, was eine ›bloße‹ Projektion ist« (ebd.: 246), festlegen zu wollen. Dieselbe Ungewissheit wird von der ANT auch im Hinblick auf die Frage eingeführt, wer in der Stadt eigentlich wen morphet.

1.5.4 Über seelische Mieterpanzerung – Die Mietskaserne *revisited*

Die Einrichtung technischer Infrastrukturen war eine Antwort auf die neuen urbanen Massen und Teil des Versuchs, mit ihnen fertig zu werden (vgl. Korff 1986: 148). Dazu zählte an zentraler Stelle auch der Bau einer Kanalisation im Namen der Hygiene (vgl. Täubrich 1987: 186ff.). Doch auch auf der Ebene des »großstädtischen Seelenlebens« (Simmel 2006: 10) wurde auf das Problem von »Menge und Enge« (Korff 1986: 147) reagiert: »Die Einrichtung eines spezifischen Gefühlshaushalts [...] war für die innere Urbanisierung nicht weniger wichtig als die Installationen der Stadttechnik und Hygiene für die äußere Urbanisierung.« (Korff 1987: 650) In diesem Zitat werden die Stadttechnik und das Innenleben der Großstädter noch relativ zusammenhanglos nebeneinandergestellt. Getreu der Zielsetzung, innere und äußere Urbanisierung analytisch stärker miteinander zu verzahnen, werden sie im Folgenden am Beispiel der Mietskaserne wieder zusammengeführt, die Korff als Modell anführt, an dem sich besonders gut das Ineinandergreifen von technischen Innovationen und neuen Mentalitäten nachvollziehen lasse (vgl. ebd.: 647): Denn auf das Leben in der überfüllten Mietskaserne reagiert der Städter mit »Apathie und Gefühlsgleichgültigkeit« (ebd.: 650), die ihm als »seelische Mieterpanzerung« dient, wie Korff hier, Peter Gleichmann zitierend, schreibt. Auch Rolf Lindner greift das Begriffspaar innere/äußere Urbanisierung sowie

eine Studie von Peter Gleichmann auf, um auf das durch Technik vermittelte Leben in Berliner Mietshäusern zu sprechen zu kommen (vgl. Lindner 2017: 31). Es handelt sich um Gleichmanns Studie über die »Verhäuslichung körperlicher Verrichtungen« (Gleichmann 1979), die im Anschluss an Norbert Elias' Zivilisationstheorie nachzeichnet, wie die Einrichtung einer städteweiten Kanalisation sowie die allmähliche Verlagerung der Toilette von Hinterhöfen in die Häuser mit einer Veränderung des psychischen Seelenhaushalts und der Verhaltensstandards der Mieter bzw. Großstädter einhergeht. Die Berliner Mietskaserne ist unter ANT-Gesichtspunkten also nicht nur wegen ihrer ökonomisch-politischen Ingredienzen oder gar aufgrund der eigenartigen Schlüssel bedeutsam, mit denen ihre Türen auf- und abgeschlossen wurden. Sie sind auch anthropogen, was im Folgenden anhand von Gleichmanns Studie aufgezeigt werden soll, die diesem Abschnitt als Grundlage dient, um innere und äußere Urbanisierung neu zu vermischen.

Gleichmann führt drei Analysedimensionen zusammen: Er diagnostiziert erstens einen »Veränderungsschub« in den »sozialen Verhaltensstandards der Menschen beim Urinieren und Defäzieren« (Gleichmann 1979: 254), den Gleichmann mit Verweis auf Elias' Konzept der Psychogenese als das Vorrücken der Scham- und Peinlichkeitsschwellen identifiziert (vgl. ebd.: 259). Der Vorgang der Körperentleerung wird zunehmend in die dafür vorgesehenen Orte im Haus verlegt und damit dem öffentlichen Blick entzogen: »Das Urinieren und Defäzieren an anderen Orten im Hause, außerhalb oder auf Straßen oder Plätzen wird sozial *geächtet*.« (Ebd.: 256, Herv. i. O.)⁹⁸ Zweitens geht Gleichmann auf die Einrichtung stadt- und haustechnischer Infrastrukturen ein. Der Wandel im »Seelenhaushalt« (ebd.: 273) der Menschen fällt demnach zusammen mit der Einrichtung städtischer Kanalisation einerseits und der »Verstädterung der Häuser« (ebd.: 260) andererseits, wobei hier mit Verstädterung der Vorgang gemeint ist, durch den die Häuser »mit Wasser- und Abwasserleitungen durchzogen« (ebd.: 256) und in diesem Sinne »vernetzt« (ebd., Herv. i. O.) werden. Neben diesen »haustechnischen« (ebd.: 260, Herv. i. O.) wie auch stadttechnischen Innovationen erwähnt Gleichmann einen »langwierigen Prozeß des technischen Experimentierens« (ebd.: 257), in dem die mit der Körperentleerung verbundenen »Gerätekonstruktionen« (ebd.: 259) und »Apparate« (ebd.: 259) einem fortwährenden Gestaltwandel unterliegen. Drittens kommt Gleichmann auf die »sozialen Verflechtungszusammenhänge« (ebd.: 261) und den Wandel in der »Figuration von Menschen, die nun mit dem ›Städtereinigen‹ [...] verflochten

98 Dass auch die heutigen Stadtbewohner sich nicht immer zivilisiert verhalten, machen die bereits erwähnten *Notes of Berlin* deutlich, die nicht selten den »als Pissoir genutzte[n] Hausgang« (Gleichmann 1979: 255) zum Gegenstand haben. Als Beispiel mag folgende Zettelnotiz dienen: »Liebe Mieter, bitte schliesst konsequent die Haupttür zur Strasse. Sonst haben wir Gäste und die hinterlassen (so wie letzte Nacht): Blut, Kacke, Urin. Darum: Tür zu. Danke.« (Vgl. <https://www.notesofberlin.com/blut-kacke-urin/>, abgerufen am 30.08.2020) Ingeniosität hat zudem nicht nur der preußische Schlosser bewiesen, der die Hausbewohner durch sonderbare Schlüssel zum Schließen der Tür zwingt. In Hamburg wird ein Speziallack eingesetzt, der als technischer Delegierter dort Wirkung zeigen soll, wo Bußgelder versagen: Er soll sogenannte Wildpinkler davon abhalten, im öffentlichen Stadtraum gegen Hauswände zu urinieren. Durch die Flüssigkeit-abweisende Wirkung des Lacks pinkelt man sich gleichsam selbst ans Bein, wovon sich die listigen Erfinder eine disziplinierende (um nicht zu sagen: zivilisierende) Wirkung erhoffen (vgl. Klages 2015).

sind« (ebd.: 276), zu sprechen. Hier, auf der Ebene der Soziogenese (vgl. ebd.: 262f., 275), rekonstruiert Gleichmann einen Wandel in den Machtverhältnissen: Die Stadtverwaltungen und kommunalen Behörden setzen sich gegenüber Hausbesitzern durch und beenden damit den »Streit um das richtige System der städtischen Fäkalienbeseitigung« (ebd.: 261). Das System der Grubenentleerung, bei dem die Hausbesitzer durch Veräußerung des Kots Gewinn machen, wird abgelöst durch die Einrichtung von »kanalisierten Städten« (ebd.: 264), in denen für die Fäkalienbeseitigung in Form kommunaler Gebühren gezahlt werden muss (vgl. ebd.: 261ff.).

Obwohl die Studie Gleichmanns durch ihre Einbettung in die Elias'sche Prozess- und Figurationssoziologie einem anderen theoretischen Programm verpflichtet ist, führt sie dennoch diese drei Analysedimensionen auf eine Weise zusammen, die sie für ein ANT-Forschungsdesign anschlussfähig macht. Innere und äußere Urbanisierung werden hier konsequent zusammengedacht, indem der Psychogenese der Großstädter eine technische Seite zugewiesen wird. Mit abschließbaren, innerhäuslichen Klosetts, Lüftungssystemen und Toilettenspülung bekommt die »seelische Mieterpanzerung« ein dinghaftes Trägermedium. Zudem werden die nach innen verlegte Toilette sowie die Kanalisation empirisch-analytisch an Machtverhältnisse rückgebunden. Gleichmann begeht also nicht den von Latour beklagten Fehler, Technik aufzuräumen und eine verwickelte Geschichte dadurch unverständlich zu machen, dass Technikgeschichte und die Geschichte der Machtverhältnisse getrennt voneinander erzählt werden. Weitere Anschlusspunkte ergeben sich daraus, dass die Studie historisch angelegt ist und eine heute weitgehend geblackboxte Infrastruktur bis zu dem Zeitpunkt zurückverfolgt, an dem ihre Einrichtung noch auf Widerstand stieß (vgl. Gleichmann 1979: 275f.).⁹⁹ Übersetzt ins theoretische Sprachspiel der ANT: Gleichmann zeichnet eine sozio-technischen Kontroverse nach, in der eine umstrittene technische Innovation (die Kanalisation) sich insofern als heterogen erweist, als sie im Verbund verhandelt wird mit anderen, nicht-technischen Streitfragen: Auf juristischer Ebene werden das Eigentumsrecht der Menschen an ihren Exkrementen und das Recht der Stadtbehörden, unter Berufung auf das Gemeinwohl ein städtisches Entwässerungssystem durchzusetzen, gegeneinander abgewogen (vgl. ebd.: 265f.). An »sozialen« Elementen kommen in dieser Kontroverse also das Kräfteverhältnis zwischen Hauseigentümern und Stadtbehörden genauso ins Spiel wie (unter sozial- und gesundheitspolitischem Vorzeichen) das Problem unhygienischer Wohnverhältnisse und einer von Fäkalien und Gestank verunreinigten Stadt (vgl. ebd.: 254f., 273). Gleichmann zeigt auf, wie im Rahmen der kontroversen Einrichtung einer Infrastruktur heterogene Bereiche (Technik, Recht, Gesellschaft, Politik) miteinander verknüpft werden. Zudem handelt es sich hier um einen soziologischen Text, der voll von »städtereinigenden Ingenieure[n]« (ebd.: 275) ist, aus deren Berichten und Bauanleitungen das empirische Material für die Studie

99 Dazu Gleichmann: »Der Gedanke, *Eigentumsrechte* an den eigenen Exkrementen geltend zu machen [...] oder [...] dagegen anzukämpfen, daß eine städtische Behörde sich diese Verfügungsrechte einfach nimmt – allein die Vorstellung davon und ein derartiges Tun käme den Menschen völlig *absurd* vor, die in »vollkanalisierte Städte« hineingeboren und -erzogen werden. Sie erfahren eine Ordnung der Reinlichkeitsproduktion, in der für die körperlichen Ausscheidungen gar kein Platz vorgesehen ist.« (1979: 276, Herv. i. O.)

geschöpft wird. Auch Stadtverwaltungen und -beamte spielen eine Rolle, mitsamt der von ihnen erlassenen »Polizei-Verordnung[en]« (ebd.: 265) und den von ihnen vorgenommenen haushaltstechnischen Berechnungen der Kosten für Aufbau, Betrieb und Unterhalt städtischer Entwässerungsanlagen (vgl. ebd.: 272). In den Blick genommen werden also auch rechnende, verwaltende und organisierende Bürokraten – und damit neben Ingenieuren eine weitere Region des unsichtbar bleibenden Akteur-Netzwerks. Schließlich meint man, eben jenes Akteur-Netzwerk aus der Darstellung Gleichmanns hervortreten zu sehen, wenn er schreibt, dass sich die

»Figuration von Menschen, die nun mit dem ›Städtereinigen‹ auf den verschiedensten Ebenen verflochten sind, [...] um Wasserversorgungs- und Entwässerungsämter, um Tiefbauämter oder Rieselgüter [...] oder um Stadtplanungs- und Bauordnungsämter vergrößert. Inzwischen sind eigene Gesundheitsämter, eine auf die Bauten und die Geräte spezialisierte Industrie, bis hin zu den Herstellern chemischer Reinigungsmittel angetreten, die die Menschen in immer neuen Schüben zum Kampf um das Reinigen von Städten miteinander erneut verflechten.« (Ebd.: 276)

Die Liste der das Soziale konstituierenden Elemente wird hier um viele Nichtmenschen erweitert.

Diese Berührungspunkte sollen aber nicht über theoretische Differenzen hinwegtäuschen, die mit Symmetrie und dem Status der Dinge zu tun haben. Trotz der breiten Präsenz von Technik kommt dieser doch nur ein nachrangiger Stellenwert zu: Asymmetrien schleichen sich ein, wenn bei Gleichmann von der »Sozio- und Psychogene der Becken zum Defäzieren und Urinieren« (Gleichmann 1979: 259) die Rede ist, so als würde eine gesellschaftliche Formation unweigerlich eine bestimmte Form technischer Geräte hervorbringen und damit deren Existenz erklären. Der Hinweis auf den langwierigen Prozess technischen Experimentierens und den damit verbundenen Gestaltwandel der Geräte und Apparaturen erfolgt eher als Randbemerkung, genauso wie man keinen Einblick in die Werkstätten der Ingenieure und Bastler und damit in die Logik der dort vollzogenen technischen Winkelzüge bekommt. Die Thematisierung von Technik erfolgt hier ganz im Zeichen einer Soziologie des Sozialen, die Gesellschaft bzw. die Soziogenese als erklärendes Prinzip einsetzt, anstatt sie zum erklärungsbedürftigen Resultat eines sozio-technischen Vermittlungsprozesses zu machen. Diese Asymmetrie lässt sich auch an entsprechenden Textstellen aus Elias' Untersuchung über den Prozess der Zivilisation festmachen. Im Kapitel über die »Wandlungen in der Einstellung zu den natürlichen Bedürfnissen« (Elias 1997: 266ff.) schreibt Elias zwar:

»Aber diese Aussonderung der natürlichen Verrichtungen aus dem öffentlichen Leben und die entsprechende Regulierung [...] des Trieb Lebens war nur möglich, weil [...] zugleich ein technischer Apparat entwickelt wurde, der dieses Problem der Ausschaltung solcher Funktionen aus dem gesellschaftlichen Leben und ihre Verlegung hinter dessen Kulissen einigermaßen befriedigend löst.« (Ebd.: 281)

Doch er fügt unmittelbar hinzu:

»Der Prozeß der seelischen Veränderung, das Vorrücken der Schamgrenze und der Peinlichkeitsschwelle ist nicht von einer Seite, und ganz gewiß nicht aus der Technik

oder der wissenschaftlichen Entdeckungen zu erklären. Im Gegenteil, es wäre nicht sehr schwer, die Soziogenese und Psychogenese dieser Erfindungen und Entdeckungen aufzuzeigen. Aber nachdem einmal mit einer generellen Umlagerung der menschlichen Beziehungen eine Umformung der menschlichen Bedürfnisse in Gang gesetzt war, bedeutet die Entwicklung einer dem veränderten Standard entsprechenden technischen Apparatur eine außerordentliche Verfestigung der veränderten Gewohnheiten. Diese Apparatur dient zugleich der ständigen Reproduktion des Standards und seiner Ausbreitung.« (Ebd.: 281)

Die Asymmetrie der Elias'schen Perspektive lässt sich daran festmachen, dass Elias der ›Umlagerung der menschlichen Beziehungen‹ und damit einer sozialen Ursache den Vorrang gegenüber den technologischen Entwicklungen einräumt, die eher im Nachhinein und im Namen der Anpassung an gesellschaftliche Entwicklung entstehen, auch wenn sie dann als Stabilisator und Verbreiter dieser Entwicklung einen gewissen Part im sozio- und psychogenetischen Prozess spielen dürfen. Technische wie wissenschaftliche Erfindungen werden als soziale Konstruktionen begriffen – mit der Gesellschaft als maßgeblichem Formgeber. In der Konsequenz hieße das, dass die von Gleichmann in den Blick genommenen städtereinigenden Ingenieure letztlich nicht am Aufbau der Gesellschaft beteiligt und genauso wie ihre Erfindungen aus dem Gegenstandsbereich der Soziologie ausgeschlossen sind. Die Asymmetrie wird schließlich auch an dem Status deutlich, der den technischen Geräten allein schon aufgrund der Wortwahl zugewiesen wird: Die häusliche Toilette ist »Anzeiger« (Gleichmann 1979: 258, Herv. i. O.) für die mit Scham belegten körperlichen Verrichtungen und mit »sozialen Bedeutungen« (ebd.) besetzt.¹⁰⁰ Die »Entwicklung der Geräte [...] spiegelt das Ansteigen der Schamempfindungen« (ebd.: 256). Technik wird hier zum Symbolträger degradiert, und es sind diese symbolischen Bedeutungen und nicht die ›harten Anforderungen des Objekts‹, mit der die Dinge eine »Aufforderung zum sozial erwünschten Verhalten« (ebd.: 258) aussprechen.¹⁰¹ Bei Gleichmann macht sich also ein Gegensatz bemerkbar, der im zweiten Kapitel eine zentrale Rolle spielen wird: Auf der Ebene empirischer Forschungspraxis ist Gleichmann sozio-technischen Verwicklungen und damit technischen Mittlern auf der Spur, denen jedoch auf theoretisch-konzeptioneller Ebene nur marginale Bedeutung eingeräumt wird. Latour tritt an, um dieses Auseinanderklaffen zwischen Theorie und Praxis zu korrigieren, indem er das konzeptionelle Rüstzeug zur Verfügung stellt, mit dem sich auf theoretisch-philosophischer Ebene einholen lässt, was – allen voran in Großstädten – empirische Begebenheit ist.

100 Auch bei Elias findet sich diese Theoriefigur wieder: »Wohnstrukturen« werden zum »Anzeiger gesellschaftlicher Strukturen« (Elias 1994: 68).

101 Ein Beispiel, wie Technik jenseits ihrer sozialen Konnotationen ›zivilisiert‹, wäre der von Gleichmann erwähnte Einsatz einer selbsttätigen Spüleinrichtung (vgl. Gleichmann 1979: 258f.): »Und wo die Fertigkeiten genauer Selbstbeherrschung nicht zu erwarten oder die Standards der Selbstkontrolle nicht zu erreichen sind« (ebd.), sieht ein Handbuch der Architektur die Anwendung »selbsttätige[r] Spüleinrichtungen« (ebd.: 259) vor, um sich vom »größeren oder geringeren Maße an Geschicklichkeit, Reinlichkeitssinn usw. unabhängig« (ebd.) zu machen. Die Reinlichkeitsproduktion wird hier (ähnlich wie im Falle des automatischen Türschließers) an einen automatischen Mechanismus delegiert.